

# Erste Ausgabe. Sächsische Zeitung

vorn. im G. Schwesfäke'schen Verlage. (Sächsischer Courier.)



**Abonnements-Preis**  
pro Quartal 3 Mark  
(incl. Nachr. Sonntagblatt und  
landw. Mittheilungen.)  
Die Sächsische Zeitung erscheint wöchentlich  
in erster Ausgabe Vormittags 11 Uhr,  
in zweiter Ausgabe Nachmittags 3 1/2 Uhr.

**Insertionsgebühren**  
für die häufigste Zeit oder deren Raum  
für Halle und Reg.-Bezirk Merseburg  
nur 15 Pf., sonst 18 Pf.  
Reklamen an der Spitze des Anzeigenscheitels  
pro Zeile 40 Pf.

N 27.

Verlag der Actien-Gesellschaft Sächsische Zeitung.

Halle, Dienstag 2. Februar.

Verantwortl. Redacteur: Professor Dr. O. Gerhard.

1886

## Der zweite und dritte Tag der Polendebatte.

Der zweite Tag der Polendebatte brachte uns zunächst das Eingeständniß der Polen durch den Abg. v. Stablenksi, daß die Polen an der Idee der Wiederherstellung des polnischen Reichs in den Grenzen von 1772 festhalten und dies thun, „um nicht in die Absichten der göttlichen Weltregierung einzugreifen.“ Mit diesem Eingeständniß muß die Politik der Staatsregierung gegenüber den Polen auch selbst ihrem verblendeten Gegner, wenn er ein guter Preuss und Deutscher ist, völlig gerechtfertigt erscheinen. Der Vizepräsident des Staatsministeriums von Puttkamer ergriff das Wort, um seinerseits noch mehr Beweise für das Vorhandensein jener polnischen Bestrebungen beizubringen und der Ueberzeugung Ausdruck zu geben, daß die Absichten der göttlichen Weltregierung wohl entgegengekehrt seien, was man aus der historischen Thatfache folgern dürfe, daß die Polen es nicht verstanden haben, ihr Recht zu erhalten. Des Weiteren ließ er sich über das Ausweisungsmassregeln selbst aus, bezeichnete die Behauptung, dieselben seien auf confessionelle Motive zurückzuführen, als vollständig unwirksam und stellte zu großer Befriedigung der Versammlung und unter wiederholtem lebhaftem Beifall die haarsträubenden Geschichten, welche Polen, Ultramontane und Fortschrittler auf Grund von unvollständigen Berichten im Reichstage betrefend der unerhörten Härten erzählt haben, richtig; unerhörte Lügen seien darüber verbreitet worden, was er an jedem einzelnen Falle auf Grund amtlicher Uebersetzung nachwies. Nach dem Vizepräsidenten ergriff der Kriegsminister das Wort, um seinerseits Zeugniß dafür abzulegen, daß die polnische Agitation sich auch auf die polnischen Soldaten als zugänglich erwies, was er an vielen Beispielen, namentlich an der Jagdenluft aus dem Regiment, welches 1863 die Grenze zu begehren hatte, darthat.

Hierauf nahm Herr Bismarck in einer längeren Rede, welche wir in der vorgestrigen Beilage ausführlich mitgeteilt haben, Gelegenheit, auf die Angriffe und Unterstellungen zu antworten, deren sich Abg. Windthorst am ersten Tage schuldig gemacht hatte. Er wies namentlich nach, daß von Rechten der Polen, die aus einem „Vertrage“ — als welchen man das Befreiungspatent von 1816 bezeichnet hatte — herührend, nicht die Rede sein könne. Von allgemeiner politischer Bedeutung waren die Ausführungen, die der Fürst in die Bemerkung des Abg. Richter im Reichstage anknüpfte, wonach er — der Kanzler — um das Branntweinmonopol durchzubrüchen, mit einem „Staatsstreiche“ gedroht haben sollte. Weder an eine Auflösung, noch an einen Staatsstreik gegen den Reichstag habe er gedacht, sondern mit seinen Erklärungen am ersten Tage nur andeutet, daß wenn der Reichstag seine Abstruktionspolitik fortsetzen wolle, die verbündeten Regierungen ihn „einrosten“ lassen und sich wieder mehr den einzelnen Landtagen zuwenden müßten. Das werde

z. B. nach Ablehnung des Branntweinmonopols in Preußen durch Einführung einer hohen Steuer- und Gewerbesteuer geschehen, welche den Schankwirth recht unangenehm werden könnte, so daß dieselben sich noch nach dem Monopol zurücksehen würden. Die Parteiverhältnisse, wie sie der Reichstag zeigt, stellte der Fürst mit den englischen zusammen: dort wie hier gebe es Intriganten, deren sich die Parteien bedienen, um der Regierung stets Unannehmlichkeiten zu bereiten. In England führe das stets — so auch jetzt — zu einem Ministerwechsel; in Preußen-Deutschland sei dies unmöglich, weil einmal der Kaiser seine Zustimmung dazu nicht geben würde und sodann weil die Opposition, die in polnischer Hinsicht völlig unfruchtbar sei, ein Ministerium nicht bilden könne. Ein der Reichstagsmajorität entprechendes Ministerium müsse zusammengekehrt sein aus Windthorst als Reichskanzler, Bebel als Minister des Innern, Richter als Handels- und Richter als Finanzminister! Man braucht nur diese ganz natürliche Consequenz sich vor Augen zu halten, um die Unmöglichkeit einer solchen Wendung zu sehen. Daraus folgt aber auch die Nothwendigkeit, daß das Land erkenne, welche Verantwortung es für Wahlen trage, welche eine solche Majorität ergeben. Mit einer solchen Majorität aber — führte der Fürst aus — mache sich der Reichstag zum Schaden des Landes selbst unfruchtbar und bürge an Ansehen ein.

Der Rede des Kanzlers, welche von den National-liberalen und Conservativen des öfteren von dem lebhaftesten Beifall unterzogen wurde, folgten Ausführungen des national-liberalen Abg. Eneccerus, der der nationalen Politik der Regierung die vollste Unterthänigkeit seiner Parteigenossen zuordnete und seine Uebereinstimmung mit der antipolnischen Politik der Regierung aussprach. Den Schluß des zweiten Verhandlungstages bildete eine Replik des Abg. Windthorst auf die letzte Rede des Kanzlers. Die Debatte wurde am Sonnabend fortgesetzt.

Wenn der dritte Tag der Verhandlung über den Antrag Adenbach hinter dem ersten und dem zweiten Tage erheblich zurückbliebe, so ist der Grund dafür ein doppelter.

Nach den großen Reden, mit welchen der Reichskanzler in die Debatte eingegriffen hatte, war der Höhepunkt derselben erreicht; es war schwer, sie auch nur annähernd über den damit erreichten Höhe zu erheben, das Fernbleiben des Kanzlers von der Verhandlung entschied aber zu Ungunsten des dritten Tages, indem ihr die kräftige Anregung fehlte, durch welche das Eingreifen des Fürsten Bismarck die Debatte des zweiten Tages noch belebt hatte.

Der zweite Grund lag in der Art des Auftretens des Abgeordneten Richter, welcher die sachliche Schwäche seines Standpunktes durch den Aufwand aller demagogischen Nebelkünste, in denen der „Oberformandirende“ seiner Fraction Meister ist, zu verdecken suchte. Die Aufgabe, zugleich

den deutschen Beschluß des Reichstages zu rechtfertigen und sich den Ansichten deutscher Stimmung in den Tagen der Wähler zu geben, war freilich schwer genug. Allein, es war doch für einen Deutschen und Preußen ein hartes Stück, wiederum die Ausweisung der Deutschen aus Frankreich, beim Beginn des Krieges von 1870, mit der Zurückweisung der polnischen Ueberläufer in Parallele zu stellen, nachdem ihm wiederholt entgegengehalten ist, daß in Frankreich eine deutsche Frage nicht bestand, wohl aber eine polnische in Preußen besteht. Die Franzosen übten einen Akt der Rache; die Deutschen aber befinden sich den Polen gegenüber in der Nothwehr. Herr Richter hat eben hier, wie sonst, aus den Lehren der Geschichte nichts gelernt; er hielt sich genau auf dem Standpunkte derjenigen Politik, deren blutige Früchte auf den Schlachtfeldern von Rons und Mlosow reifen. Es ist deshalb auch erklärlich, daß er den Hinweis auf die Polenverhandlungen von 1863 nicht verstehen wollte. Denn es ist allerdings hart, sich sagen zu müssen, daß die Reichstagsmehrheit genau den gleichen Strang mit den damaligen in ihrer Kürzsichtigkeit und an Waterlandveracht grenzenden Oppositionslucht so treffend gezeichneten Fortschrittsmajorität zieht.

Aber den Gipfel demagogischer Sachbehandlung erreichte der Redner, indem er sich nicht entblödete, den Herrn Reichskanzler des Mangels an Muth zu zeihen, weil er den Reichstag nicht auflöse. Man wird dem Minister des Innern darin zustimmen müssen, daß ein Abgeordneter, welcher dem Staatsmanne, der in namentlich bald 25 Jahren Preußens Krone von der Confliktzeit bis zu der heutigen Machtstellung an der Spitze des geeinten Deutschland verstanden hat, Mangel an Muth vorwirft, auf der schiefen Ebene von der Seite Benignens bis zum Nachbeter Herrn Richters tief gesunken sein muß. Daran, daß Fragen solcher Art, wie die Anwendung des Mittels der Auflösung des Reichstages nach den Gesichtspunkten des Gemeinwohls behandelt, der Rath dazu von der pflichtmäßigen Beurtheilung derselben seitens des Berathers der Krone abhängen müssen, scheint Herr Richter ebensovienig eine Abnung zu haben, wie davon, daß auch der Abgeordnete eine gewisse Verantwortlichkeit besitzt.

Das wurde auch dem Abgeordneten Windthorst von dem Kriegsminister nachdrücklich zu Gemüthe geführt, indem er die völlig ohne Beweismittel vorgebrachte Behauptung des genannten Abgeordneten von einer Zurückstellung der katholischen Offiziere im Vancement mit der ihm eigenthümlichen Energie und Schärfe gehend zurückwies.

Wenn irgend etwas das Verdict über den Werth der Opposition, welche sich den „Deutschfreisinnigen“ und allen ausgeprägtenmaßen reichsfeindlichen Elementen,

(Nachdruck verboten.)

## Wilde Vögel.

Roman von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

Er hatte ihre beiden Hände ergriffen und sah ihr bittend in das erglühende Antlitz, er fühlte ihr Zittern, er sah die Thränen, die langsam auf ihren Wangen niedertrannen.

„Hörtha, welche Antwort werde ich erhalten?“ flüsterte er bebend. „Mein Glück und mein Unglück liegen beide nur in Deinen Händen; wenn auch mit einer unheilbaren Wunde im Herzen, scheide ich doch ohne Groll von Dir.“

Er schwieg, sie hatte das Antlitz niedergeneigt, die Lippen fanden sich zu einem langen, beruhigenden Kusse. „So habe ich Dich, Du Süße, nun bist Du mein für Zeit und Ewigkeit!“ jubelte er, sie fest und innig in seine Arme schließend; sie lächelte unter Thränen, und das Glück leuchtete aus ihren Augen.

„Du guter, böser Mann, wie konntest Du nur zweifeln?“ fragte sie unter jenen Küssen. „Weshalb sprachst Du nicht früher das erlösende Wort, das mich nun so unsagbar glücklich macht?“

Konnte ich denn wissen, daß Du meine Liebe erwidertest? Mühte ich nicht fürchten, daß ich verkannt und zurückgewiesen würde? Wenn der furchtbare Schicksalsfalsch Dich nicht getroffen hätte, so würde ich nimmer den Mut gehabt haben, zu Dir, der Tochter meines Chefs, den Blick zu erheben; in jenen trüblichen Tagen aber erwachte die Liebe in meinem Herzen, sie wuzelte immer fester und tiefer, bis sie mein ganzes Sein und Denken erfüllte.“

„Die Tochter Deines Chefs?“ sagte sie mit leisem Wortwurf, indem sie sich inniger an ihn schmiegte. „Hast

Du nicht auch daran gedacht, daß ich die Tochter eines Beruhten bin?“

Mit einem Laß verschloß er ihr die Lippen, die Blicke voll inniger, beseligender Liebe ruhten leuchtend lange ineinander.

„Solche Worte darfst Du nicht wieder sagen“, hat er, „ich trage nun alles Schwere gemeinlich mit Dir, mein ganzes Leben soll fortan nur Deinem Glücke gewidmet sein.“

„Daselbe Versprechen gebe auch ich Dir, Du Lehener!“ sagte sie, das blonde Haupt an seine Schulter lehnd.

Nur Eines fehlt unserem Glücke noch, die Einwilligung Deines Vaters. Wird er sie uns geben?“

„Zweifelst Du daran? Verdankst er Dir nicht, daß seine kaufmännische Ehre gerettet wurde und sein Geschäft noch besteht? Ist der Wohlstand, in dem ich mich heute noch befinde, nicht Dein eigenes Werk? Was wir besitzen, das hat Dein rastloser Fleiß uns erworben, und da sollte mein Vater sich noch bedenken, Dir meine Zukunft anzuvertrauen?“

„Ich weiß nicht, wie er darüber denken wird“, warf Friedrich in besorgtem Tone ein, „er könnte mir jenen Vorwurf machen, auf den ich vorhin hinbeutete.“

Sie entwand sich sanft jenen Armen und ging zum Schreibeisch; mit einem Briefe in der Hand und einem Lächeln des Glücks auf den Lippen legte sie zu ihm zurück.

„So will ich auch diesen Zweifel an Ende machen“, sagte sie heiter. „Deinen Brief Boyas empfang ich gestern, lies ihn, dann werden die letzten Schatten schwinden, die Dich noch beunruhigen.“

Friedrich entfaltete das Papier, den Anfang des Briefes bildeten geschäftliche Anordnungen, denen Unschuldsbetheuerungen folgten.

„So will ich mich denn beglückt unter die schwere

Hand des Schicksals beugen“, las er weiter, „Klagen und Vermuthen ändern und bessern ja nichts daran. Dich aber, mein armes Kind, beklage ich, der Gedanke an Dich und Dein eirlames, freudloses Aeltern verläßt mich nicht im Wachen und im Träumen. Ich sehe nur einen Weg, auf dem Du das verlorenen Glück wiederfinden könntest, aber ich darf nicht hoffen, daß die Wünsche, die ich daran knüpfen, in Erfüllung gehen werden. Wenn ein Mann aus wahrer Herzensneigung um Deine Hand werden wollte, so müßtest Du für alles Verlorene Ersatz finden und wieder glücklich werden. Daß es mich often finden, wenn Friedrich Salinger dieser Mann wäre, dann wollte ich Gott auf meinen Knieen danken; ich könnte abdann beruhigt aus dem Leben scheiden! Nur Eins wünsche ich dann vor meinem Ende noch, nur das Eine, daß meine Unglück an den Tag läme, damit ich Die einen ehrenhaften Namen hinterlasse! Und wenn jener Glücksfall eintreten sollte, dann rathe ich Euch, scheidet die Hochzeit nicht lange hinaus, damit Du bald aus Deiner Einsamkeit erlöst wirst; sie kann ja in aller Stille gefeiert werden, wie die Verhältnisse es gebieten. Vom Tage Eurer Verlobung an ist Dein Brautgamm Afficé und Chef meines Hauses, in die Hände Salingers würde ich freudig alle meine Rechte niederlegen.“

Friedrich ließ den Brief sinken und schloß die Geliebte in seine Arme.

„So trennt uns also nichts mehr!“ sagte er erfreut, indem er ihr tief in die blauen Augen schaute, „wir dürfen uns ganz unserm Glücke hingeben!“

Sie nickte lächelnd ihm zu, es bedurfte keiner Worte mehr, ihm zu beweisen, wie unagbar glücklich sie war.

Namens wurde noch zwischen ihnen besprochen, dann erhob Friedrich sich, um ins Bureau zurückzukehren.

Er wollte an den Gefangenen einige Zeilen schreiben und dann zu seiner Braut zurückkehren, um mit ihr gemeinsam zu Mittag zu speisen; es war ferner beschloffen, daß

den verbundenen Polen, Ultramontanen und Wesfen zusammengeht, zu vervollständigen und zu bekräftigen geeignet ist, so muß zum Schluß unserer Betrachtungen über diese denkwürdige Debatte mit allem Nachdruck auf das von jener Gesellschaft vorgeschlagene zu ihren agitatorischen Zwecken benutzte Mittel der positiven Unwahrheit hingewiesen werden, — ein Mittel, von welchem seitens der Opposition in der Folgebende des preussischen Abgeordnetenhauses der ausgiebigste Gebrauch gemacht worden ist. So von Herrn Geyser Richter, wenn er behauptete, der Reichskanzler trage sich mit Staatsrechtsplänen, von Herrn Winkstorf, wenn er sagte, die katholischen Offiziere im preussischen Heere schickerten an der Majorsade; weiter von Herrn Ricker mit seiner Exemplifikation auf Härten bei Durchführung der Unwahrheiten, und endlich von Herrn v. Stabinski mit seiner Berufung auf einen angeblichen preussischen Ministerialerlass, oder, wie er sich später „berichtigte“, einen Oberpräsidialerlass, welcher die Spitze der Unwahrheiten gegen Katholiken und Juden zeigen sollte. Jede einzelne dieser positiven Unwahrheiten wurde sozusagen auf frischer That ertappt und von Regierungsidee aus in blühendster, allen Zweifel ausschließender Weise widerlegt. Was aber soll man von dem sittlichen Niveau einer Opposition halten, die der Regierung mit diesen verwerflichen aller Waffen, der Unwahrheit und der Denunziation an das Ausland, entgegentritt!

Der gesunde Sinn des preussischen und deutschen Volkes wird in seinem Urtheile über den Werth des von der preussischen Regierung durch die Abkündigung des Abgeordnetenhauses vom 30. Januar erzwungen Sieges nicht zweifeln. Die Verhandlungen der drei letzten Tage der vergangenen Woche haben wie ein wahrhaftiger Gewitter reinigend und klärend auf die Volksstimmung gewirkt.

### Politischer Tagesbericht. Deutsches Reich.

Dem Bundesrath ist ein Gesetzentwurf vom Reichskanzler vorgelegt worden, betreffend die Ausprägung von Zwanzigpfennigmünzen in Nickellegirung. Die Abneigung gegen das jetzt geltende silberne Zwanzigpfennigstück wegen seiner Kleinheit und Unhandlichkeit ist weit verbreitet, namentlich in den Kreisen der Gewerbetreibenden und Handarbeiter. Besonders in Norddeutschland lassen sich die kleinen Silberstücke sehr schwer in Verkehr unterbringen. Da sie sich in erheblichem Maße in den öffentlichen Kasfen anammelten, wurde schon 1879 ein Theil im Gesamtbetrage von 8 Millionen Mark wieder eingezogen. Trotz der Verringerung des Umlaufs hat sich der Rückfluß dieser Münzen zu den öffentlichen Kasfen nicht vermindert. Die neue Nickelmünze wird in Bezug auf Gewicht, Durchmesser und Gepräge derart zu gestalten sein, daß sie sich thunlichst leicht von den Silbermünzen und den anderen Nickelmünzen unterscheiden läßt.

Die Ausschüsse des Bundesraths haben am Sonnabend Nachmittag die Verabredung der Vorlage betr. die Einführung des Branntweinmonopols unter Vorbehalt des preussischen Finanzministeriums v. Scholz begonnen. Es beruht, daß den Ausschüssen noch weitere Material zur Ergänzung der Begründung des Gesetzentwurfs, namentlich die finanzielle Seite betreffend, unterbreitet werden wird. Mit diesen Beratungen steht sichtlich die Anwesenheit des königl. bayerischen Finanzministers Dr. Riedel in Verbindung, welcher begleitet vom bayerischen Zollrath Geiger, am Sonnabend in Berlin angekommen ist.

Ueber die Persönlichkeit und bisherige Thätigkeit des zum Erzbischof von Posen ernannten Papstes Damber von Königsberg find dem „Westf. Merk.“ von tündiger Seite Mittheilungen geworden, denen wir folgendes entnehmen.

„Der Damber stammt aus einer Familie des katholischen Ermland und steht jetzt in der Mitte der fünfziger Jahre. Ein Bruder von ihm war oder ist noch Priester in Braunsberg. Bevor Damber als Bischof nach Königsberg kam, war er schon länger Jahre Priester gewesen, und zwar in einer angesehenen politischen Gemeinde, wo er auch politisch zu predigen hatte, wie er denn überhaupt das Politische vollständig beherrschte. Nach Königsberg kam er gegen Ende der letzten Jahre als Nachfolger des letzten Reichsbischofs von Posen, welcher er als Bischof der Königsberger katholischen Gemeinde den ganzen Kulturkampf durchzuführen gehalt, und in welchem von denselben betroffen worden. Denn in Königsberg gibt es nur eine katholische Kirche, und diese einzige wurde schon in einem der ersten Kulturkampfjahre den „Missalisten“ überwiegen. Bischof Damber fügte sich nur der offenen Gewalt; es war an einem Conterfakte, die Kirche zu Gunsten der Missalisten von der Polizei erbrochen worden. Von da an bis auf den heutigen Tag, also schon ein Jahrzehnt und wohl noch länger, sind die

Verlobung veröffentlicht werden sollte, damit die Gesellschaftsfreunde erfahren, welche Rechte der bisherige Buchhalter nun bezieht; der Kredit des Hauses konnte dadurch nur befestigt werden.

Ronrad Wilde war der Erste, der die überraschende Nachricht von der Verlobung Salingers empfing; „er äußerte aufrichtige Freude und eine herzliche, neidlose Theilnahme.“

„Ich sah voraus, daß es so kommen würde“, sagte er in scherzhaftem Tone, nachdem er dem Glücklichen die Hand gedrückt hatte, „erinnern Sie sich noch des Tages, an dem ich Sie auf diese Wichtigkeit aufmerksam machte? Sie wollten ihr keinen Glauben schenken, und nun ist es dennoch eingetroffen!“

„Es kommt ja oft anders, wie man glaubt“, erwiderte Friedrich, indem er an sein Schreibpult trat, „ich bin nur froh, daß ich jetzt Genesheit habe.“

„Sie werden nun auch wohl Afficirte werden?“

„Ich bin es schon, und ich hoffe, Sie werden mit auch unter diesen neuen Verhältnissen ein treuer Mitarbeiter bleiben.“

„Darauf dürfen Sie vertrauen.“

Die Uhr schlug in diesem Augenblicke die Mittagsstunde, Ronrad legte die Feder hin und zog den Arbeitsrock aus, und als er bald darauf das Juch verließ, beschätzte seine Gedanken sich noch einmal mit dem Glück Salingers, der in den trüben Schicksalstrahlen ein dauerndes Freundschaftsbündnis mit ihm geschlossen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Königsberger Katholiken auf eine kleine Nothkirche angewiesen. Ebenso traf den Königsberger Bischof nicht seinen Kaplan die Gehaltsbezüge recht schwer; das Wenige, was ihm übrig blieb, theilte er aber gleich voran reichlich mit seinen Kaplanen die in jenem Hause Wohn- und Lebensunterhalt erhielten.

Dies die Mittheilungen des kirchlichen Blattes, das dieselben mit folgendem Satze schließt:

„Demnach darf man der Erwähnung, wenn sie doch einmal ihren seitherigen Bekanntheitsgrad nicht wieder bekommen sollte, zu dem neuen Oberbirtin nur aufrecht gratulieren.“

In den P. seiner katholischen Kreise hat man diese Ernennung zunächst mit einem gewissen Grade von argwohnlicher Vermuthung aufgenommen.

Der braunschweigische Staatsminister Graf v. G. v. Bismarck, begleitet vom Generalmajor Wachholtz, am Freitag Abend aus Braunschweig in Berlin ein, und wurden beide am Sonnabend von dem Prinzen Albrecht empfangen, von wo dieselben sich später nach dem Kriegsministerium begaben. Jedenfalls steht also die Anwesenheit der beiden Herren in Berlin mit dem Abschlusse der Militärconvention zwischen Preußen und Braunschweig in Verbindung.

Die Polizeibehörde von Rixdorf bei Berlin befolgt seit geraumer Zeit den Grundsatze, am Sonnabend die Erlaubnis zu öffentlichen Tanzlustbarkeiten ein für allemal zu verweigern. Gegen diese Praxis hat ein Gastwirth des genannten Ortes bei dem Landrath des Kreises Beschwerde geführt und darauf den folgenden Bescheid erhalten:

Die ordnungs- und sicherheitspolizeilichen Rücksichten, welche die Polizeibehörde wahrzunehmen verpflichtet ist, haben im vorliegenden Orte zu der Erkenntnis geführt, daß Tanzlustbarkeiten in Sonntagsabenden unbedingt zu vermeiden sind. Diefen Grundsatze, dessen Notwendigkeit ich zweifelhaftig ich nur in vollen Umfange anerkennen kann, führt der dortige Amtsvorsteher mit Rücksicht auf Berlin und Local strengstens durch. Eine Abweichung von diesem Grundsatze wird im vorliegenden Falle in keiner Weise gerechtfertigt sein. Der Landrath des Kreises Zeltow. Subtenant.

### Ausland.

**Frankreich.** Im Senat brachte Ravignan am Sonnabend einen Artikel des „Republican laibais“ zur Sprache, welcher den Conservativen die Ermordung des Präsidenten Carnot ausdrückt und fordert die Republikaner zur Wiedereingabe. Der Justizminister Demole tadelt den Artikel, fügt jedoch hinzu, daß die Leidenschaftlichkeit der Sprache bis zu einem gewissen Grade in der provogierenden Haltung des republikanischen Journals von Landes ihre Erklärung finde. Ravignan erwidert, er erbehe gegen die Regierung den Vorwurf, daß sie sich zum Witzschubigen des Artikels des republikanischen Blattes mache, indem sie den Druck dieselben zuließ. (Sehrhafte Protestation auf der linken.) Schließlich nahm der Senat mit 197 gegen 66 Stimmen eine Tagesordnung an, welche die Erklärungen des Justizministers billigt.

Die französischen Karbinale Guibert, Casverot und Desprez haben an den Präsidenten Gleyb ein Schreiben gerichtet, in welchem sie gegen die Anschuldigungen protestiren, die in der ministeriellen Declaration wider den französischen Klerus erhoben werden. Das Schreiben confatirt den Geist der Lage vom religiösen Gesichtspunkte aus, tadelt die vereinzelt handelnden einiger Geistlichen, welche in dem Wahlkampfe die ihnen durch ihr Amt gezogene Grenze vergehen konnten, und weist dem Weiteren darauf hin, daß der Papst erst vor Kurzem daran erinnert habe, wie die Kirche keine Regierungsform an sich ablehne. Das Schreiben schließt:

„Dies wird stets die Regel für unsere Haltung gegenüber dem Staate sein und wir können nicht glauben, daß man unsere Liebe zum Vaterlande und unsere Hingebungen an dasselbe vernachlässigen.“

Der Streif in Decazeulle wird ebenfalls noch sein Nachspiel in der Kammer haben; die Behörden, denen die Gährung bekannt sein mußte, haben auch in diesem Falle wieder eine sträfliche Lässigkeit an den Tag gelegt. Ja, es wird sogar behauptet, daß der Maire das Einschreiten der Gendarmen gegen die wüthende Menge, die den Unterdirektor mit dem Tode bedrohte, verhindert habe. Jedemfalls ist nicht gesehen, um den Ausschreitungen vorzubeugen. Der unglückliche Unterdirektor ist vor den Augen des Unterpräfecten und des Staatsanwalts massacrirt worden.

**Britisches Reich.** Wie wir schon in vorgezogenen Hauptblatt telegraphisch gemeldet haben, hat die Königin nunmehr Gladstone mit der Bildung des neuen Cabinets beauftragt. Wie die „Nat. Zig.“ meint, werden die Whigs in demselben noch weit mehr in den Vordergrund treten als bisher; ob ein Barnett als Mitglied zugezogen werden wird, ist nicht bekannt, beziehend aber ist es, daß die Wichtigkeit erhofft im Auge gefaßt wird. Mit Hartington haben noch 15 Whigs sich von Gladstone losgelöst. Die parlamentarische Presse inbetreff dieser Spaltung und bezeichnet Hartington's Abfall als einen höchst glücklichen Umstand; sehr begründet, denn je mehr Whigs abdröckeln, desto abhängiger wird Gladstone von den Parcellisten, desto mehr haben diese kein Weichen oder Gehen in ihrer Gewalt. Sie bezeichnen zwar — so vorsichtig sind sie immerhin noch — als die nächste und erfreulichste Folge der Session Hartington's, Golden's und ihrer nächsten Freunde eine verstärkte Selbstständigkeit Gladstone's, „der jetzt vollständig Herr vor Situation sei.“ In Wahrheit ist das Gegenteil der Fall. Sobald die irische Frage als die beherrschende praktisch in den Vordergrund tritt, wird sich wohl herausstellen, daß die Hartington, Golden's etc. sehr notwendig waren, um Gladstone die entsprechende Vertrauensstellung im Unterhause zu geben. Weit hinein in die Reihen der Liberalen fürchtet man Gladstone trotz aller Anerkennung seiner persönlichen Bedeutung als „Durchgänger“, und der Wegfall des wirksamen mächtigen Einflusses im Cabinet wird dieses Vertrauen nur verstärken können. Dem „Daily News“ zufolge ist Gladstone fest entschlossen, die Regelung der ganzen irischen Frage in Angriff zu nehmen. Die letzte Wirkung erhofft er von einer Regelung der Landfrage im radicalen Sinne und von einer consequenten Handhabung der allgemeinen geltenden Gesetze. Die Communen sollen eine verstärkte Autonomie erhalten, und über den einzelnen Communalrathen soll ein Centralrath stehen. Die Competenz des Reichs-

parlaments soll genau definirt werden, und das Centralrath soll von demselben in Finanzfragen nicht ganz unabhängig sein. Ob und wie lange die Iränder in diesem Programm zufrieden sein werden, muß sich zeigen. Der Minorität in Irland soll gleichmäßig ein sprechende Vertretung in den Communalrath und im Centralrath gesichert werden. Das ist, den „Daily News“ zufolge, welche ja Gladstone nahe stehen, das irische Programm, mit welchen der letztere in die Regierung tritt.

Bei der am Sonnabend stattgehabten Eröffnung des Unterhause in Süd-Edinburgh wurde an Stelle des verstorbenen liberalen Abgeordneten Harrisse Childers (liberal) mit 4029 St. gegen Polwart (con.) welcher 1730 St. erhielt, gewählt.

**Italien.** In der am Sonnabend stattgehabten Sitzung der Deputirtenkammer erklärte der Minister des Auswärtigen, Graf Robilant, in Beantwortung einer Anfrage Maurigi's, Italien werde in Massafah auf dem von ihm betretenen Wege fortfahren. Die Organisation derselben beabsichtigt man sich allmählig vorzubereiten; es bedürfte Zeit um die Verfassungsmäßigkeit dieses Vorgehens zu regeln; man sei gegenwärtig im Begriffe, nach Maßgabe der gewonnenen Erfahrungen die Zuständigkeitsverhältnisse zu ordnen. Der Minister deutete an, was in dieser Richtung bereits geschehen sei und erklärte, die Regierung habe nicht die Absicht, die Aktion auszuweihen oder deren Charakter zu ändern; man werde sogar, sobald dies immer möglich sei, die Garnison verringern und dies werde ein Beweis für das erlangte Ansehen sein. Die Mission des Generals Pezzolini sei nur die Erfüllung eines vom Könige dem Regus von Abyssinien gegebenen Versprechens, als ihm die Besetzung Massafah's angewiesen worden sei. Die Mission habe einen politischen Charakter, nämlich den, die freundschaftlichen Beziehungen mit Abyssinien enger zu knüpfen und dem Regus bezüglich zu machen, daß Italien mit ihm in guter Eintracht zu leben wünsche und nicht dulden würde, wenn er seinerseits andere Vorgänge. Der Umstand, daß ein General an den Regus abgesandt worden, habe nichts Erstaunliches; sei doch von Seiten Englands ein Admiral an ihn abgeschickt worden. Was die Commercial-Tribunalen in Massafah angeht, so werde man sich, wenn es nöthig werde, zu ihrer Regelung mit den Mächten zu verständigen suchen. Der Interpellant Maurigi dankte dem Minister für die gegebenen Aufklärungen.

**Spanien.** Am Freitag fand in Madrid Arbeiten einer größeren Anzahl von unbeschäftigten Arbeitern eine öffentliche Kundgebung statt. Nachdem der Präsident nicht versprochen hatte, daß er für Arbeit und Beschäftigung sorgen wolle, gingen die Arbeiter wieder friedlich auseinander.

Der Ministerrath hat beschlossen, im Jahre 1888 eine Weltausstellung in Madrid zu veranstalten.

**Balkan-Halbinsel.** Dem russischen Gesandten in Belgrad waren am Sonnabend die Instruktionen bezüglich der an die serbische Regierung zu richtenden Collekzionnote der Mächte ausgegangen.

In Folge dessen ist die Collekzionnote der Mächte der Regierung in Belgrad am Sonntag überreicht worden. Diefelbe führt aus, daß die Mächte, indem sie die ablehnende Antwort auf die erste Collekzionnote zur Kenntnis neumen, übereingekommen sind zu erklären, daß sie etwaeige freigelegene Schritte, von wem immer, nicht zurück zu weichen, den Angegriffenen schiken und, wie immer der Ausgang sei, territoriale Modifikationen nicht gestattet werden.

Die Mächte sind vertraulich benachrichtigt worden, daß die bulgarisch-türkische Vereinbarung bis auf untergeordnete Fragen vollendet ist. Die Mächte traten daraufhin bereits in Verhandlungen über ein gleichartiges Vorgehen ein. Die diplomatischen Kreise glauben an ein günstiges Ergebnis derselben. England würde in Sofia mit dankenswerthem Nachdruck und mit Erfolg auf eine Milderung der bulgarischen Forderungen durch die augenblicklich erzielbaren Ziele.

Der serbische Friedensvollmachtigte Mijatovic ist am Sonnabend mit dem ihm beigegebenen Secretair Zanovic von Belgrad nach Budapest abgereist.

Einem Telegramm des „Neuerichen Bureau's“ aus Konstantinopel vom 29. d. M. zufolge hat Lord Salisbury dem dortigen englischen Geschäftsträger White die Instruktionen mitgetheilt, welche dem Admiral Das gegeben und von Salisbury selbst unterzeichnet sind. Der Hauptpunkt derselben ist der Befehl, nöthigenfalls Gewalt gegen die Griechen anzuwenden, gleichviel auf welchem Punkte dieselben die Taten angreifen würden. Der englische Aviso „Helicon“ und ein dritter gleiches Schiff sind am Freitag in der Bucht von Suva eingetroffen, das englische Geschwader wird morgen erwartet.

Wie wir schon in vorgezogenen Hauptblatt mittheilten, will der griechische Ministerpräsident, Dr. Deljanis, plötzlich Niemand davon wissen, daß er seine Collegen anlangt Miene gemacht haben, dem Willen Europas sich zu fügen. Er will offenbar abwarten, ob und was für Chancen seiner chauvinistischen Politik aus dem Regierungsvertritte Mr. Gladstone's erhellen werden. Whifen er darauf, ist eine, wenn auch noch so geringfügige, moralische Ausmerkung, die den überwältigenden Eindruck zerfallen soll, den das feste, einmüthige Zusammenhalten aller europäischen Mächte auf den Helianismus nicht minder auch auf die übrigen Balkanvölkerthemen hervorgebracht hat. Herrn Gladstone's von uns hinsichtlich mitgetheilt, an das Ende der Haupt von Wigen gerichtete Mahnung zur Besonnenheit macht es freilich nicht eben wahrnehmlich, daß die Hoffnungen, die Herr Deljanis auf den englischen Kabinetwechsel setzt, nun auch alsbald in Erfüllung gehen müßten.

Der König von Rumänien unterzeichnete am Sonnabend ein Detret, durch welches der bisherige Kriegsminister, General Falcoianu, zum Chef des Reichsstabes ernannt wird; zu den bestehenden 18 Gemincompagnien sollen noch zwei neue errichtet werden.

### Vermischte Nachrichten.

Berlin, den 31. Januar.  
— Se. Majestät der Kaiser hätte am Sonnabend die regelmäßigen Vortrage, naßm die Verhandlungen Höfere

Offiziere arbeitete Zeit mit dem Graf v. ...

hätte, um ...

Prinz A. ...



